Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 3

Artikel: Neapolitanische Skizzen

Autor: Wyss, Elsbeth

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bevor ich gehe, bewundere ich noch das Bild jener Louis XV.-Pendule, die Zeuge war der rauschenden Feste im Ambassadorenpalais zu Solothurn. Dieses Meisterwerk,

Pendule Louis XV. von David Robert.

dieser sprühende Einfall genialer Formenkunst und Farbenfreude ging, als gegen Ende des 18. Jahrhunderts die französischen Botschafter Solothurn verlassen hatten, in den Besitz des Hotels Krone über. Heute ist die Pendule, die eine Höhe von 1 Meter 50 hat, in solothurnischem Privatbesitz. —

*

Es ist spät geworden, wie ich in die klare Winternacht hinaustrete — vom Münster her dröhnen tiefe Glockenschläge — in den Lauben ist es still. Vor einem Uhrengeschäft habe ich Halt gemacht, die alten, schönen Formen der „Neuenburgerin" bewundert, die dort ausgestellt sind, und mich gefreut, daß die Pendule Neuchâteloise, in deren lichtem und farbenfrohem Gewand eine Seele wohnt, von der Firma „Zenith" wieder zu neuem Leben erweckt wird. Nicht mehr öd und zeitlos ist der Raum, in dem ihr leiser Herzschlag, ihr klarer Silberklang uns an die Flucht der bangen und an das Kommen glücklicher Zeit mahnt.

Neapolitanische Skizzen.

Von Elsbeth Wyss.

St. Antuono.

Wenn man am 17. Januar durch die verstecktesten schmalsten Gassen von Neapel streift, stößt man plötzlich auf hoch aufgetürmte Hindernisse. Was ist da los? Bei näherem Hinsehen entdeckt man in dem aufgeschichteten Plunder allerhand bekannte Formen. Zuunterst, das wird wohl ein Bett sein. Richtig, auch eine greuliche, schmutzstarrende Matratze liegt ja drin. Darauf liegen Stühle mit 3 Beinen, zerschlagene Bilderrahmen, zerfetzte, ehemalige Kleider, alles was man sich an altem, zerrissenem, zerschlagenem Zeug ausdenken kann. Zuoberst auf dem Gipfel des aufgetürmten Dreckhaufens thront eine Strohpuppe, phantastisch aufgeputzt mit bunten Lappen. Aus allen Häusern wird noch schnell, schnell Plunder herbeigeschleppt. In der Dämmerung wird der Stoß in Feuer gesetzt. Lachend, jubelnd, tollen die Kinder der Nachbarschaft um den qualmenden, prasselnden Haufen. Sant Antuono! gib uns neu, was wir dir opfern! Sant Antuono wird uns helfen! Ein warnender Ruf aus einem Fenster hoch oben im Haus, läßt die ganze Schar auseinanderstieben, in die Häuser hinein. Nun knallen und knattern Teller, Tassen und Gläser in die Gasse hinunter, alles was im vergangenen Jahr Schaden gelitten hat, alles was unnütz und gebrauchsunfähig in den Häusern sich angesammelt hat. Sant Antuono wird's uns ersetzen, weg damit!

Der alte Brauch ist verboten worden. Nur noch vereinzelt, versteckt brennen die Opferfeuer. Schade! Denn es ist nicht nur eine alte Sitte, sondern eine ganz gesunde. Denn Tausende und Abertausende von kleinen Plaggeistern, die da mitgeopfert werden, krabbeln nun fröhlich und lebendig wie nur möglich weiter auf ihren sechs Beinen in den alten Betten und an deren Besitzern herum.

Ein Tramerlebnis.

Der Tramwagen ist fast vollständig besetzt. Eine Frau steigt ein, die an der Hand einen kleinen Jungen nachschleppt. Das arme Geschöpf hat den Kopf dick verbunden. Kaum die Augen sind frei gelassen. Alle Mitfahrenden schauen teilnehmend und mitleidig den kleinen Kerl an, der sich dicht neben der Mutter auf den hintersten Winkelplatz drückt. Aber anstatt sich nun ruhig zu verhalten, rutscht er plötzlich wieder von der Bank herab. Er hat offenbar am Boden etwas entdeckt, das seine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seine Mutter zieht ihn am Jackenzipfel wieder zurück, sanft zuerst, dann ungeduldig, ärgerlich über den Zappelfritzen. Wie er um keinen Preis Ruhe geben will und mit kläglicher, zwängender Stimme um etwas bittet, gibt sie ihm schließlich einen gehörigen Klaps. Aber nun entrüstet sich das aufmerksame Publikum. „Wie kann sie nur die arme Kreatur schlagen, wo er doch krank ist!" — „Die Rabenmutter! Das arme Kind! Er ist doch nur nervös!" — So tönen die protestierenden Rufe. Die Mutter, gegen die der Sturm tobt, sitzt ganz verlegen und ratlos da. Sie soll sich rechtfertigen! Was hat das arme Kind? Ja, beginnt sie zögernd, das ist's ja eben! Er ist nicht krank, kein bißchen! Allgemeines Staunen, größere Aufmerksamkeit. Aber warum hat er denn den Kopf verbunden? Alles lauscht gespannt. Die arme Mutter wird sichtlich immer verlegener. Schließlich bricht sie aus: „Ach, das hat man mit diesen Kindern! Jeden Tag passiert etwas, dio mio!" Ganz verzweifelt hebt sie die Hände und schüttelt sie zur Verstärkung des Ausdruckes ihrer Geplagtheit. — „Am Morgen spielten die Kinder. Ich kann ja wirklich nicht immer aufpassen, was sie treiben! Und da sie ja immer etwas Neues haben müssen, um sich zu unterhalten, da — ja — setzten sie sich eben den Nachttopf auf die Köpfe. Und plötzlich konnte ihn der Tonino nicht mehr herunterkriegen. Er steckte einfach drin, fertig. Der Topf ist aus Blech, man kann ihn nicht zerschlagen. Im Hause wohnt eine Hebamme, die hatten wir zu Hilfe geholt. Aber ihre Kunst versagte. Sie riet uns, in den Spital zu fahren, zum Professor. Der könne sicher helfen. Wir konnten aber nicht so auf die Straße gehen und mußten ein Taxi kommen lassen. Im Spital kamen alle Doktoren und studierten den Fall. Dann berieten sie, was zu tun sei. Schließlich sagte der Professor zu mir: Meine gute Frau, ich kann dem Tonino nicht helfen — da muß ein Schmied dahinter! Und ich konnte doch nicht noch einmal ein Auto bezahlen, sie sind doch so teuer! Und noch

weniger mit Tonino so auf die Straße, unmöglich! Da hat nun der Professor gesagt, man solle einfach Toninos Kopf verbinden, mit viel Verbandstoff. Und nun wollen wir eben zum Schmied." Heiß, rot und verlegen bringt die gute Frau ihre Rechtfertigung hervor. Tonino weiß nicht recht, ob er wohl stolz sein soll über die Lachstürme, die seine Heldentat entfesselt. Seine Schelmenaugen gucken ungewiß aus der weißen Polsterung um seinen Kopf und offenbar ziemlich erleichtert schlüpft er hinter seiner Mutter bei der nächsten Haltstelle zum Tram hinaus, seiner Befreiung entgegen.

Das seelische Schneckenhaus des Kindes.

Jedes Kind braucht ein seelisches Schneckenhaus, d. h. einen Ort, wo es sich mit seinen seelischen Nöten und Konflikten hinflüchten kann. Denn man glaube nicht, daß die Kinder keine seelischen Konflickte hätten. Man braucht nur in seinen eigenen Kindheitserinnerungen Nachschau zu halten, so finden sich eine Menge Momente, da der Faden verknäuelt war und wir nicht wußten, wie ihn lösen, wo ihn anfassen. Am allermeisten Verwicklungen gibt es durch Schuldbewußtsein, das ein Kind nicht von sich abtun kann. Es hat etwas Dummes angestellt. Niemand merkt's vorderhand. Es kommt erst später aus und dann weiß niemand, wer es getan hat. Wenn verschiedene Geschwister da sind, so kann sehr gut ein falscher Verdacht aufgestellt werden. Und steht nun das fehlbare Kind nicht sofort zu seinem Tun ein, dann bleibt der Verdacht in der Luft und die größten seelischen Konflikte sind die Folge. Da schaut es sich denn nach seinem seelischen Schneckenhaus aus und verkriecht sich dort, sucht Schutz und wohl auch Gelegenheit, sich des Druckes zu entledigen. Gewöhnlich ist dieses Schneckenhaus bei der Mutter. Sie sieht es an des Kindes Augen, daß etwas nicht stimmt und auch sie paßt den Moment ab, da es von selber zu ihr kommt, oder wo sie es in aller Stille, unter vier Augen, befragen kann. Gewöhnlich zeigt sich dieser Moment am Abend beim Zubettebringen. Ein Kind kann nicht einschlafen, wenn es etwas auf dem Gewissen hat. Und die feinfühlige Mutter wird es ihm abnehmen, wird den Knoten lösen, den Faden wieder glatt streichen und in der Seele des Kindes wird wieder alles klar. Wie viel vermag Mütterlichkeit in solchen Momenten! Im ganzen Leben brauchen wir ja Mütterlichkeit, manches Unrecht würde nicht geschehen, manches Verbrechen nicht begangen, wenn die rechte Mütterlichkeit über dem Menschen wäre, die helfende Liebe, die aus allen Konflikten einen geraden Weg findet. Das Kind, das diese Mütterlichkeit erfahren hat, wird sie später weiter geben können, den eigenen Kindern, seiner ganzen Umgebung. Es ist etwas vom größten an der Erziehung des Mädchens, wenn das mütterliche Gefühl gestärkt und groß gezogen wird.

Kinder, deren Mütter diese feinen innern Beziehungen zur Kinderseele nicht haben, flüchten mit ihren Nöten zu andern, zu den Dienstboten vielleicht. Manchmal finden sie Verständnis, aber nicht immer. Denn wie sollte die Hausangestellte das gleiche Gefühl für ein Kind haben, wie die leibliche Mutter? Es braucht ja Mutterliebe, Verständnis für das eigene Fleisch und Blut dazu. Diese schutzsuchenden Kinder werden vielleicht ausgelacht, ihre Nöte als etwas Leichtes und Lächerliches hingenommen und zerpflückt. Findet sich das Kind damit ab, so geht etwas vom Besten an ihm verloren, das fein empfindende Gewissen. Es wird sich künftig über solche Vorfälle keine großen Gedanken mehr machen. Und man wird sich später wundern über seine Gefühllosigkeit, die gerade von der Mutter nicht begriffen wird. Glaubt sie doch gut für das Kind gesorgt zu haben, es hatte alles, was es brauchte, es mußte sich ordentlich benehmen, man fragte es über seine Erlebnisse in der Schule, bei den Kameraden und Kameradinnen aus und es schien alles so glatt und gut zu verlaufen. Ja, Mutter-Sein besteht eben nicht nur in der äußern Sorge um das Wohl der Kinder, sondern vielmehr im innern, seelischen Zusammenhang, in der Bereitung einer Stätte, dahin sie jederzeit und mit allem flüchten können, wo sie sich geborgen fühlen. Das ist das Geheimnis der guten Erziehung. Aber es muß uns durch die große, mütterliche Liebe gegeben sein, anders werden wir es uns nie aneignen können.

A. V.

Im Winter.

Von Viktor Blüthgen.

Der Rabe sitzt auf einem Zaun,
Zwei kleine Mädchen stehn und schaun,
Die stehn im Schnee und wundern sich:
Schön guten Tag, wir grüßen dich,
Herr Rab, Herr Rab, Herr Rab!

Du schwarzer Rab, du Tintenfaß,
Komm mit zur Schul und lerne was!

Was soll ich denn zur Schule gehn?
Ich sing ja schon so wunderschön:
Rrr Rab, Rrr Rab, Rrr Rab!

Komm mit, hier ist die Welt verschneit,
So nähn wir dir ein warmes Kleid!

Nicht Schnee und Kälte macht mir Harm,
Ich hab ein Röcklein hübsch und warm,
So schwarz, so schwarz, so schwarz.

Du alter Rab, du putzig Tier,
Was willst denn du im Dorfe hier?

Mein Magen knurrt, ich leide Not,
Gebt mir ein Stücklein Vesperbrot
Zum Fras, zum Fras, zum Fras!

Rundschau.

Handstreich auf Wien aufgeschoben.

„Es passiert nichts." Der Regierungskommissar für Wien ist nicht ernannt worden. Wieder einmal ist der österreichische Alarm widerrufen worden, weil jemand anderes Alarm, besser Krach geschlagen, und seit bald einem Jahr geht alles nach dem gleichen Schema. Jedesmal, wenn die Rede geht: Der Heimatschutz macht dem Austromarxismus den Garaus, sind es die Nazis, die der Regierung noch größere Sorgen machen als das zahme „Bolschewisten-Nest" Wien. Also geschieht nichts gegen Wien.

Allein, trotzdem nichts geschah, könnte dennoch in Bälde etwas geschehen. Oesterreich gleicht einem Kranken, an welchem zwei Tendenzen zerren. Die Heimatwehr ist nicht begründet worden, um ein unabhängiges Oesterreich zu schaffen: Ihr uranfänglicher Plan war die Restauration des alten Regimes und die Vereinigung mit einem Deutschland, das man sich verhitlert, aber nicht in der heutigen Form gleichgeschaltet dachte. Sollten die Zentralisationsfesseln drüben im großen Kanton gelockert werden, gleich könnten Starhemberg und die Seinen wieder mitmachen.